

*In the Shadow of No Towers*« beschreibt Henry Jenkins. Jenkins' Triade sich gegenseitig beeinflussender Aspekte erfasst die Strategien der Vernetzung von alten und neuen Comics in Spiegelmans Comicbuch über die Terroranschläge vom 11. September 2001 auf sehr plausible Weise.

Julia Round (»Anglo-American Graphic Narrative«) eröffnet den abschließenden, interkulturell ausgerichteten Teil, in dem die drei international hauptsächlich erforschten Kulturräume abgebildet sind. Außer dem anglo-amerikanischen ist der europäische (Jan Baetens und Steven Surdiacourt: »European Graphic Narratives: Toward a Culture and Mediological History«) vertreten. Den einzigen Beitrag über Bildnarrationen asiatischer Provenienz steuert Jaqueline Berndt (»Ghostly: ›Asian Graphic Narratives,‹ *Nonnonba*, and Manga«) bei. Monika Schmitz-Emans' Beitrag über »Graphic Narrative as World Literature« schließt den Band mit einer weltumspannenden Perspektive ab, die allerdings in der westlichen Tradition ihren Platz hat; sie zeigt die Notwendigkeit auf, den Begriff ›Weltliteratur‹ vor dem Hintergrund interkultureller Phänomene, wie sie gerade Formen graphischen Erzählens darstellen, zu überdenken.

Der Band ist ein doppelter Gewinn für die Forschung: Zum einen bringt er – mit seinen für sich genommen wie im Zusammenhang besehen musterhaften Beiträgen – die Narratologie in all ihren unterschiedlichen Aspekten und die Comicforschung enger zusammen. Das gelingt, indem Perspektiven für die erzähltheoretische Erforschung von *graphic narratives* eröffnet oder vertieft werden. Zum anderen bietet er der deutschsprachigen Forschung die Chance, eine Brücke zu sein. Zudem macht die grundlegende Natur der Beiträge den Band auch für Forscher interessant, die sich nicht primär mit Comics und ›verwandten‹ Erzählformen befassen.

Hilfreich bei der Navigation sind Personen- und Werkregister. Sie bestätigen den Eindruck, dass der große Schwerpunkt des Bands bei den amerikanischen Comics liegt; wer Studien zu deutschsprachigen Comics sucht, wird leider nicht fündig. So wird zwar die Lücke zwischen der deutschsprachigen und der internationalen Comicforschung geschlossen, doch zwischen deutschsprachigen Comics und dem Rest der Comicwelt bleibt sie einstweilen bestehen.

*Christian A. Bachmann*

Małgorzata Świdarska: *Theorie und Methode einer literaturwissenschaftlichen Imagologie, dargestellt am Beispiel Russlands im literarischen Werk Heimito von Doderers*. Frankfurt a.M. (Peter Lang Edition) 2013. 263 S.

Als siebenter Band der Reihe »Warschauer Studien zur Germanistik und angewandten Linguistik« liegt nun Małgorzata Świdarskas Habilitationsschrift vor und man mag sich fragen, ob sie in dieser Reihe glücklich platziert ist, denn ihr Anspruch ist erstens ein methodologisch-imagologischer, zweitens ein literaturwissenschaftlicher, nämlich die Erschließung des Œuvres von Doderers unter einem speziellen Aspekt. Weil sich diese Frage eher die Reihenherausgeber Sambor Grucza und Lech Kolago zu stellen haben als die Verfasserin der Studie, sei das nur am Rande erwähnt. Halten wir uns an das Positive: Dass eine solche Arbeit geschrieben und einer interessierten Öffentlichkeit präsentiert wird, ist höchst erfreulich – verweist die Autorin doch zu recht

auf Desiderate der imagologischen Interpretationspraxis. Entsprechend hoch sind die Lesererwartungen.

Der systematische Aufbau dieser Schrift überzeugt: Zunächst wird die Geschichte der Komparatistik im allgemeinen, der Imagologie im besonderen kenntnisreich und mit zahlreichen Verweisen präsentiert. Da eine umfangreiche Literaturliste die teils knappen Wertungen ergänzt, kann man diesen Teil der Arbeit jedem Studierenden der Vergleichenden Literaturwissenschaft als Pflichtlektüre empfehlen. Wenngleich die Schwerpunktsetzung dieses Kapitels insgesamt subjektiv ist, werden doch neuere Arbeiten Dyserincks, Leersens und Bellers relativ ausführlich besprochen, ebenso die Ergebnisse der Zagreber Imagologie-Tagung von 2012. Dabei glaubt Świdarska ein seit der Jahrtausendwende zunehmendes Interesse an Imagologie feststellen zu können. Das wird bezweifeln, wer die Schließung komparatistischer Lehrstühle und die Randexistenz des Faches innerhalb nationalphilologischer Fachbereiche in Deutschland aufmerksam verfolgt. Möglicherweise liegen hier auch Ursachen für die von Świdarska beklagten Desiderate auf dem Gebiet imagologischer Textarbeit: Zwar gebe es seit den 1980er und 1990er Jahren umfangreichere Textinterpretationen in imagologischen Untersuchungen, jedoch ließen sich »diese auch zugleich als anglistische, germanistische, romanistische oder slawistische Abhandlungen bezeichnen, die sich hauptsächlich auf deskriptiv-empirische Darstellung der nationalen Bilder beschränkten« (34). Dem ist nicht zu widersprechen.

Świdarskas Arbeit versucht dieser Gefahr zu entgehen, indem sie sich ausführlich mit dem vorhandenen imagologischen Analyseinstrumentarium beschäftigt. Da sie die benutzte Terminologie diffus, die Methoden uneinheitlich findet (vgl. 73), entwickelt sie ein eigenes »Konzept imagologischer Textinterpretation« (73-82). Das stützt sich wesentlich auf Denkansätze Jean-Marc Mouras und Paul Ricoeurs. Daher geht diesem Kapitel eine ausführliche Darstellung von Ricoeurs Beitrag »zur Theorie der Ideologie und Utopie und seinen Thesen zur Andersheit und Fremdheit« voraus (so der Titel des zweiten Kapitels, 59-72). Von Ricoeur übernimmt die Verfasserin das Begriffspaar Ideologie/Utopie, um damit Differenzierungen innerhalb des Figurenensembles vorzunehmen: Ideologie wird verstanden als eine »Notwendigkeit für eine Menschengemeinschaft oder Gruppe, von sich selbst ein ›Bild‹ zu schaffen« (65). »Utopie« ergänzt »Ideologie« und ist zugleich deren Gegensatz: »Die Ideologie ist traditionsbildend, speichert das historische Gedächtnis. [...] Die Utopie verändert, erneuert die Wirklichkeit...« (66). Diesen Ansatz ergänzt Świdarska durch das von Ricoeur ebenso wie von Moura benutzte Begriffspaar »Eigenes/Fremdes« bzw. (in der Terminologie Mouras) ALTER (die Figur innerhalb einer Gruppe, die deren Ideologie teilt) versus ALIUS (Figur, die »fremd« ist und »utopische, subversive Züge«, 77) aufweist. Wie sinnvoll diese Verknüpfung beider Begriffspaare ist, wird sich an den Interpretationen erweisen.

Das gilt auch für den Begriff des »Imagothemas«, den Świdarska anstelle der »vieldeutig« sowie »interdisziplinär gebrauchten« und daher »unscharfen« Oberbegriffe »Image«, »Fremdbild«, »Eigenbild« etc. einführt. Dieses »Imagothema« setzt sich – so der Vorschlag Świdarskas – aus einzelnen »Imagemen« (wie sie in terminologischer, nicht aber inhaltlicher Übereinstimmung mit Leersen die einzelnen Bildelemente nennt) zusammen (vgl. 77).

Schließlich erklärt die Verfasserin auch ihr Verständnis von »Imagologie« – das sei »ein hermeneutisches Interpretationsverfahren, mit dessen Hilfe die ›strukturelle Tiefensemantik‹ (Ricoeur) des ›Fremden‹ und/oder ›Eigenen‹ innerhalb der fiktiona-

len Welt eines literarischen Textes erklärt und verstanden werden soll« (78f.). Eine definitorische Festlegung findet sich schon in der Einleitung (17) – allerdings mit einem gravierenden Unterschied: Ist dort die »imagologische Methode« definiert, so wird S. 78f. die gesamte Wissenschaftsdisziplin »Imagologie« als ein »Interpretationsverfahren« bezeichnet. Was gilt? Ist nun Imagologie eine Wissenschaft mit eigenem Gegenstand und eigenem Erkenntnisinteresse oder »nur« ein methodisches Verfahren? Gegenüber einer solchen Verengung des Begriffs »Imagologie« sind wohl Zweifel erlaubt, zumal die Verfasserin an anderer Stelle bereits erklärt hat, dass die Desiderate der Imagologie gerade auf dem Gebiet der Interpretation fiktionaler Texte, also auf methodologischem Gebiet lägen.

Im zweiten Teil wendet sich Świdarska den Russlandbildern in Texten Heimito von Doderers zu. Präzise bestimmt sie ihr Untersuchungsziel: Es sollen »inhaltliche wie formale Aspekte der russischen Imagemerkmale, ihre Bedeutung auf dem Hintergrund anderer fremder und eigener Imagemerkmale innerhalb der fiktiven Welt der literarischen Werke Doderers (als Imagothemen)« erschlossen werden (82). Świdarska beginnt sinnvollerweise auch hier mit einem Resümee zum Stand der Doderer-Forschung, wobei sie sich als gute Sachkennerin erweist, es jedoch bei der Paraphrasierung der Doderer-Literatur belässt. Jedenfalls entsteht in diesem Eingangskapitel ein ungefähres Doderer-Bild, das jedoch den Leser mit der Frage allein lässt, ob die »Bedeutung« des österreichischen Autors oder das »Fehlen imagologischer Untersuchungen in der Doderer-Forschung« (77) das Interesse Świdarskas auf diesen Schriftsteller gelenkt haben.

Auch in dem nun folgenden 124 Seiten umfassenden Interpretationsteil erweist sich die Verfasserin als außerordentlich belesen – die chronologisch behandelten Texte Doderers mit Russland-»Imagothema« sind nicht nur ausführlich paraphrasiert, sondern verweisen im umfangreichen Anmerkungsapparat auch auf weiterführende Literatur bzw. liefern zusätzliches Material zum Textverständnis. Das ergibt einerseits eine hohe Informationsdichte, andererseits aber eine die Lesbarkeit beeinträchtigende Fülle von Fußnoten, die in der Habilschrift wohl am Platze sind, bei der Überarbeitung für die Lang-Edition jedoch eine Reduktion vertragen hätten. Bei allem Respekt – nicht zuletzt vor dem Lektürefleiß, der wahrscheinlich nicht immer eine Lektürevergnügen war – bleibt die Frage: Welche Erkenntnisse über Russland-Imagemerkmale in Doderers Texten vermitteln uns die Interpretationen – Erkenntnisse, die wir mit dem vorhandenen (zugegeben unausgereiften imagologischen Analyseinstrumentarium) nicht auch hätten gewinnen können?

Ich will diese Frage anhand des Kapitels 6 im Interpretationsteil (»Die Dämonen. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff. Roman [1956]«) präzisieren.

Welche »Imagemerkmale« findet die Verfasserin? Auf der Textoberfläche sind das Landschaftsbezeichnungen, zum Figurenensemble gehören einige Russen, auch finden sich einige wenige Artefakte wie z. B. der Samowar in der Wohnung eines Protagonisten, jemand besitzt eine Vorliebe für russische Zigaretten und die Fähigkeit, jederzeit und an jedem Ort zu schlafen (169), es gibt Sympathiekundgebungen für das »rote Russland«. Die meisten Imagemerkmale aber gewinnt Świdarska aus der vergleichenden Betrachtung von Doderers Text mit Dostojewskis Roman »Besy« – also aus intertextuellen Bezügen, die von der Dostojewski-Rezeption Doderers zeugen. Sie aufgefunden zu haben, ist verdienstvoll. Ob sie sich jedoch einem Leser erschließen, der sich nicht – wie die Autorin der Studie – sehr intensiv mit Dostojewski auseinandergesetzt hat (vgl. dazu die Literaturangaben – vorwiegend Verweise auf Świdarskas Dostojewski-Studien) stehe

dahin. Im Obertext jedenfalls sind Imageme als sprachlich fixierte und interpretierbare Elemente rar. Darf man daraus nun den Schluss ziehen, dass in dem Roman Doderers das »Imagothema« Russland eine den Gesamttext strukturierende Funktion habe – oder erschließt sich das Imagothema nur dem Eingeweihten, der die intertextuellen Bezüge in Doderers Text entschlüsseln kann? Auch die »Zusammenfassung der Einzelinterpretationen« (229–236) kann diese Zweifel nicht ausräumen. Eine den Gesamttext strukturierende, für das Textverständnis unabdingbare Funktion (wie es Dyserinck in seinem Plädoyer für Imagologie als literaturwissenschaftliche Disziplin mehrfach ausführt) hat das russische Imagothema anscheinend nicht.

Daraus leite ich ab: Soll Imagologie im System der Wissenschaften den ihr gebührenden Platz einnehmen (und daran ist die Verfasserin zweifellos interessiert), wird es weiterer Arbeiten zur Methodologie der imagologischen Interpretation bedürfen, die den Text noch genauer »beim Wort nehmen« als das Świdarska in diesem 6. Kapitel getan hat. (Und schließlich muss auch hier noch einmal gesagt werden: Nicht jeder fiktionale Text ist imagologisch interessant.)

Trotz aller kritischen Anmerkungen: Es handelt sich um eine anregende Studie, die sowohl der Doderer-Forschung als auch der Imagologie Impulse gibt. Dass sich eine polnische Germanistin auf dieses zweifach schwierige Terrain begeben hat, spricht für das hohe Niveau der polnischen Germanistik, aber auch für den Mut der Habilitandin. Selbst dort, wo die Rezensentin Einwände erhebt, will sie der Autorin ihren Respekt nicht versagen. Der gilt nicht zuletzt auch der Verfasserin und Bearbeiterin eines Literaturverzeichnisses, das sich wie das »Who is who?« sowohl der Komparatistik als auch der Doderer-Forschung liest.

*Elke Mehnert*

Almut-Barbara Renger und Roland Alexander Ißler (Hg.): *Europa - Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenverbund*. Göttingen (V&R) 2009. 658 S.

Trotz aller aktuellen wie vergangenen Krisen: Europa ist noch immer mit seinem antiken Gründungsmythos verbunden; die Verführung der Königstochter durch Zeus (in Gestalt eines Stiers) wird und wurde allegorisch wie metaphorisch »regelmäßig in Dienst genommen, um politische und territoriale Machtansätze durchzusetzen« (54). Doch bekanntlich sollte es bis ins vergangene Jahrhundert dauern, ehe Mythos und »Kontinentalallegorie« (54) zur konkreten Idee eines gemeinschaftlichen Staatenbundes umgesetzt wurden, und der Kontinent endlich einige Jahrzehnte des Friedens erleben konnte. Die aus den Römischen Verträgen 1957 hervorgehende völkerverbindende Gemeinschaft hat inzwischen nicht nur unter dem Namen »Europäische Union« den Friedensnobelpreis gewonnen, sondern gerade in der vergangenen Zeit verschiedenste Probleme überstehen müssen: Europa ist keine zehn Jahre nach der Schaffung einer Währungsunion in seine größte monetäre Krise gerutscht, sieht sich mit Migrations- und Minderheitenproblemen konfrontiert und hat in vielen Mitgliedsländern gegen Misstrauen und Skepsis zu kämpfen. Und so forderten Politiker und Historiker in den vergangenen Jahren immer wieder eine Erinnerung an die gemeinsamen Werte und Traditionen der Union – eine Positionsbestimmung durch Rückbesinnung.